

„Ima\*, wenn ich groß bin...“

„Ja, was ist, wenn du groß bist?“

„...muss ich dann in den Krieg?“

„Chamudi\*... Bis du erstmal groß bist... da gibt es vielleicht keinen Krieg mehr und vielleicht ist der Wehrdienst ja dann schon abgeschafft.“

Stellt euch vor, wäre ich nicht in Deutschland geboren sondern in Israel, dann wäre ich jetzt in dem Alter, in dem fast alle wehrdiensttauglichen jungen Männer für drei Jahre Wehrdienst ableisten sollen, dann würden keine mütterlichen abwendenden Worte mehr helfen gegen den Brief, der im Briefkasten liegt mit dem allgemeinen Einberufungsbefehl. Lieber Unterstützerkreis, dieser Rundbrief soll euch diesen Teil des Lebens in Israel ein wenig näher bringen, die Bedeutung der israelischen Verteidigungsstreitkräfte (auf Hebräisch „Zahal“ in Englisch „IDF“ abgekürzt) und ich hoffe ich kann euch ein grobes Bild zeigen. Ich habe selbst mit mir gerungen, dieses Thema zu wählen, ein bisschen sperrig ist es und außerdem fühle ich mich wie ein Elefant im Porzellanladen, mit meinen Augen angemessen Bericht zu erstatten. Andererseits ist es ein wichtiges Element, um die Israelis, besonders die Israelis in meinem Alter zu verstehen, also gibt es hier ein paar Infos, und Geschichten aus dem Fundus meiner persönlichen Erfahrungen.

Um zuallererst mal Fakten zu bringen; in der IDF dienen ca. 170.000 aktive SoldatInnen (etwa 2% der Bevölkerung) und 445.000 ReservistInnen. Die Bundeswehr ist -zum Vergleich- 179.000 Mann stark, der Anteil an SoldatInnen in Deutschland ist 0,22%. Der Wehrdienst ist für Männer drei Jahre und für Frauen 21 Monate lang, mit 17 ist man wehrtauglich. Nicht verpflichtete sind arabische StaatsbürgerInnen, Mütter, verheiratete Frauen und ultraorthodoxe Juden, die an einer Religionsschule studieren.

Es sind meine ersten Tage in Israel, und als ich zum ersten Mal in Tel Aviv den Carmel-Markt entlang schlendere, fällt mir auf, dass an vielen Ecken neben den typischen Israel-Souvenirs wie achtarmigen Leuchtern und kleinen Davidsstern-Kettchen auch immer T-Shirts hängen mit dem Emblem der IDF, Käppis, Rucksäcke, Anhänger, alles Mögliche. Den Stolz der Israelis auf ihre Armee sieht man sofort. Der zweite nicht zu übersehende Eindruck einer Omnipräsenz des Militärs sind Menschen in meinem Alter in Uniformen, überall in der Öffentlichkeit, an Bushaltestellen, auf den Straßen, sogar ins Kfar kommen an einem Tag an die 50 Soldatinnen, die einen Wohltätigkeitstag bei uns verbringen, manche in Bereitschaft mit Schusswaffe umgehängt, jeder mit andersfarbigen Etiketten auf seinen Schultern ausgestattet.

Anna, meine Mitfreiwillige, und ich planen, an einer uns empfohlenen Veranstaltung einer NGO teilzunehmen, bei der Aussteiger aus der Armee berichten über Vorfälle in der palästinensischen Stadt Hebron, in der sich auch eine israelische Siedlung befindet. Als wir einem Mitarbeiter davon erzählen, wirkt er fast schon beleidigt und verteidigt die Armee. Sie sei das humanitärste Militär der Welt, das sich tatsächlich in einer kriegerischen Situation befinde. Mit Europa zum Beispiel könne man das nicht vergleichen, da herrsche ja kein Krieg. Diese Argumentation höre ich mehrmals. Viele nehmen es persönlich, wird die Armee in irgendeiner Weise in ein schlechtes Licht gestellt.

\*(hebr.: Mama)

\*(hebr.: Mein Süßer)

Ein allgemein übliches Gesprächsthema ist die Zeit des Wehrdienstes in der Armee. Die ein oder andere spannende Story für ein Partygespräch. Eine Beschwerde über strenge Offiziere und penibel genaue Vorschriften facht den ganzen Speiseraum an ihre persönlichen Tiefpunkten der Dienstzeit Revue passieren zu lassen. Jemand erzählt mir stolz, mit welchen Kampfflugzeugen er alles zu schaffen hatte. Jemand anders von ihrem nervenaufreibenden Job am Checkpoint in Jerusalem, bei dem es nicht unüblich war, bedroht zu werden. Einmal sogar mit einem Messer. Eine aktueller Soldat drückt es ganz schwammig aus, was er genau macht, vielleicht ist es etwas Geheimes? Die daneben stehende Soldatin erzählt etwas von virtuellen Simulationen. Später erfahre ich, in deren Spate gelangten nur die Schlausten. Eine weitere Begegnung erzählt mir, ihre Hauptaufgabe hätte darin gelegen, Kaffee zu kochen, zu wissen, wer den Kaffee mit Kardamom und fünf Löffeln Zucker trinke und so weiter. Und wieder jemand anders, kann seine Liebe zu Hunden in der Armee einbringen, indem er einen Spürhund trainiert, Sprengstoff zu schnüffeln, im Ernstfall eines Einsatzes mit einer Kamera in feindliche Gebäude einzudringen. Ich sehe deutlich, dass Wehrdienst nicht gleich Wehrdienst ist. Manche ergattern eine Arbeit, die ihnen Spaß macht, manche kämpfen sich wohl oder übel durch diesen Lebensabschnitt, der oder die ein oder andere bekommt sogar eine für sein späteres Leben nützliche Ausbildung, zum Beispiel, wenn sie oder er im IT-Bereich tätig ist. Der Wehrdienst ist auch ein Raum, in dem spätere Geschäftsbeziehungen geknüpft werden können. Eine der Gründungsmütter des Kfars zum Beispiel erzählt, wie sie an das Grundstück für die Einrichtung gekommen ist. Durch einen Bürgermeister, der früher ihr Offizier war und zu dem sie auch später stets ein engeres Verhältnis hatte. Und er ist, da bin ich mir ziemlich sicher, auch ein Raum für eine Menge anderer sozialer Beziehungen. Ob es tatsächlich noch oder überhaupt die so von Israel an mancher Stelle so betitelte „Schule der Nation“ ist, in der alle in gleicher Uniform zu Staatsbürgern geformt werden, kann ich wirklich nicht beurteilen, aber einen Einfluss auf die Israelis hat es auf jeden Fall. Eine Wehrdienstverweigerung ist gar nicht so einfach. Wird man als tauglich befunden, und verzichtet trotzdem muss man vor einem Gericht seine Gründe vorlegen und kann im Gefängnis landen. Dennoch gibt eine Organisation, die Menschen unterstützt, auf Umwegen als untauglich befunden zu werden. Es gibt auch einen Zivildienst als Alternative.

Diese Geschichten bilden den Hauptteil des Ausblicks der sich mir bietet auf die IDF. Aber am Rande neben all diesen Anekdoten und Erzählungen, habe ich auch gerade den Friedhof vor Augen, der sich hinter dem Kfar erstreckt und auf dem gefallene Soldaten beerdigt sind. Es ist bedrückend zwischen Gräbern von ewig Gleichaltrigen zu laufen, ich habe sogar schon meinen Jahrgang entdeckt. Ein eindrücklicher Tag war der Jom haSikaron, an dem der gefallenen Soldaten gedacht wird. Der Friedhof war voll mit Familien und Grüppchen von Soldaten. Außerdem bereitete es mir ein mulmiges Gefühl zu sehen, dass noch einiges an Platz freigelassen worden ist.

Mit solchen wie den Worten vom Anfang dieses Briefes, hat mir mal jemand erzählt, haben viele Eltern ihre Kinder erzogen. Doch sei es im Moment nicht mehr wirklich üblich.